Ein Maimärchen

Autor(en): **A. Th.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **9 (1914)**

Heft [5]

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-350790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maienbotschaft.

„Ei Vater, Mutter, welch seltsames Klingen?
Mir ist es, als hört' ich viel Stimmen singen!"
So sprach die blonde Annemarie
und huschte geschwind
wie der Wirbelwind
an's offene Fenster mit hurtigen Füßen
und tät' gar lustig hinuntergrüßen.

„Schaut nur, dort drüben auf blumigen Auen
sind Männer, viel Frauen und Kinder zu schauen.
Von allen Seiten strömet herbei
die festliche Schar.
Ich glaube fürwahr,
sie suchen, wie's Märchen erzählt, den Knaben,
den schönen Maien, mit seinen Gaben."

Erschrocken hält sie im Plaudern inne
und wendet den Blick mit ernstem Sinne
zum Vater hin. Der seufzet schwer.
Im brennenden Herz
wühlt qualvoller Schmerz.
Den Lippen entsteiget leisstöhnende Klage
von Mühsal und Not, von Kummer und Plage.

„Wie hab' ich Tag um Tag meine Hände
gerühret, gemühet, gewerket ohn' Ende.
Nun arbeitslos! Umsonst alles Müh'n!
Und morgen schon
der grausame Hohn
der andern, die spotten: „Auch du! Entlassen!
Nicht einer mein Freund! Von allen verlassen!"

Jung Gretelein ängstlich die Mutter umklammert.
Der kleine Mund, der schmeichelt und jammert:
„Wenn ich nur wüßt', was mit Vater wär'!
Sag' du Mütterlein,
was mag's nur sein?
So hab' ich den Vater noch niemals gesehen.
Ihm ist wohl ein großes Leid geschehen?"

Die Mutter, sie wieget ihr Jüngstes im Arme
und wehvoll zuckt es in bittrem Harme
im edlen Frauenangesicht.
Sie lauschet hinaus.
Vielstimmig Gebraus!
Die Jubelklänge verrauschen, verklingen
und Männer, Frauen und Kinder singen.

„Hört ihr die Botschaft, das Maiengrüßen:
Des Lenzes Blumen für alle sprießen!"
Hoch wächst der Mutter Gestalt empor
nud lauter sie spricht:
„Mann, auf zum Licht!
Die Freunde rufen, die Brüder warten:
Wir wandern vereint nach dem Frühlingsgarten.

Lang hast du gezaudert! Nun fort alles Zagen!
Laß ab für immer vom trotzigen Klagen!
Wer sich und der Andern Kraft vertraut,
der kennt die Macht,
die Grabesnacht,
des Todes Dunkel wandelt in Sonnen
und Elendstränen in Freudenwonnen."

Marie Hüni

Ein Maimärchen.

In einer Vorstadt wohnten arme Arbeitersleute, die beide in die Fabrik gehen mußten. Der Vater arbeitete in einer Möbelmanufaktur, die Mutter in der Stickerei. Sie hätten als fleißige Leute gerne gearbeitet; aber sie verdienten für das Liebste, das sie besaßen, ihre vier Kinder, nur ein kümmerliches Brot. Auch mußten sie elf Stunden lang arbeiten, so daß sie ihre Kleinen kaum zu sehen bekamen, wenn sie müde heimkehrten. Ihre Heimstätte war ein zerfallenes Bretterhäuschen, das eher einem Materialschuppen glich als einer menschlichen Wohnung. Die einzige Zierde dieser Behausung war nur ein Birnbaum, der mit Tausenden weißer Blüten das Dach umschattete, wenn es Frühling wurde. Dann sagte der Hausvater: „Wir haben nachts den Mai über uns!"

Eines Abends, am letzten Apriltage, kehrten die Kinder aus der Schule heim. Zunächst kamen die beiden Buben und kletterten bis in den Wipfel des Blütenbaumes, nachdem sie ihre Schulsäcke durch eine Lucke in das Haus geworfen hatten.

„Nächstes Jahr um die Zeit gehe ich auch in die Fabrik," sagte Paul, der Aeltere, „dann helfe ich den Eltern, daß sie mehr Geld haben und abends nicht so lange wegbleiben müssen!"

„Mir hat aber des Nachbars Eugen, der älter ist als du und schon hingeht, gesagt, daß das gar nichts nützt. Dort ist ein einzelner Mann, der Fabrikant. Er stellt die Fabrikordnung auf und wer etwas verfehlt, bekommt eine Buße," rief Hans.

„Aber der Inspektor?" fragte der ältere Bruder.

„Der schaut manchmal nach," ergänzte der andere Junge, „aber im allgemeinen herrscht der Fabrikant allein. Keiner darf früher nach Hause gehen, als der andere, auch nicht unsere Eltern."

„Das ist schändlich!" rief Paul, dem Weinen nahe. „In der Schweiz macht doch das Volk die Gesetze, nicht einer. Dann verhaue ich das alte Bild mit dem Rütlischwur, es ist eine unwahre Fratze, reine Heuchelei!"

„Der Fabrikant hat halt das Geld und darum vermag er's," bemerkte Hans, spitzbübisch neckend, „wir Armen dürfen hier nicht ewig auf dem Dache reiten und die Blüten betrachten!"

„Kommt bald genug," murmelte Paul traurig, während er sich anschickte, Ausläuferdienste für eine Firma zu besorgen.

Auch Hans stieg herab, nahm ein kleines Beil, dessen Stiel halb abgebrochen war und spaltete etwas Holz.

Unterdessen traten die beiden Schwestern durch die

Türe des Häuschens. Ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren fachte Feuer auf dem Herd an, daß die Flammen in kleinen roten Zacken emporschlugen. Die kleine schwarzlockige Ninette ging der ältern Mengia (sprich Mendscha!) zur Hand und rieb eifrig mit dem Zipfel ihres verblaßten Röckchens die kupferne Kaffeekanne, damit sie so glänzend werden sollte wie der „nagelneue Mond".

Das jüngere Mädchen mochte etwa zehn Jahre zählen. Es war für sein Alter nicht klein, aber seine Knöchlein waren so mager und zart wie die Stecklein an der Holderstaude vor dem Haus, namentlich die überschlanken Beinchen.

„Sieh doch, wie schön der Birnbaum blüht," sagte Mengia, die sich wie eine Hausfrau ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte. „Sieh Hans, er ist schon voll Bienen, hörst du sie summen?"

„Wenn unser Haus doch nur ein verwunschenes Schloß wäre!" rief Hans.

„Das ist noch nicht das schönste," meinte Mengia, „aber es geschehen noch wunderbare Dinge. Jetzt kommt der schöne Mai und nimmt das Frieren im kalten Zimmer ein Ende. Er ist so gut, der Mai, wie wäre es, wenn ich meine kleine Schwester zurechtputzte, daß sie ihm eine Bitte vortrüge?"

„Als Schneewittchen möchte ich ihm entgegengehen!" rief Ninette und streckte beide Arme aus.

„Du als Schneewittchen!" neckte Hans; „ich bin nicht weiß, Mengia ist braun wie eine Lederrainette (eine Apfelsorte), aber die schwärzeste bist du, Mohrenmädchen."

„Laß doch sein!" rief Mengia und begann schon in einer Truhe zu kramen und entnahm dieser ein weißes Kattunkleidchen. Als Gürtel band sie ihm ein rotes Satinband um. Als die schwarzen Löckchen gekämmt waren, wusch sie das Gesichtchen des Kindes mit einem Schwamm. Seine Wangen waren zart wie ein Rosenblatt, aber das vom Wiederstrahl der Schneeberge gebräunte Antlitz war dunkel wie die schönen gelblichen Rosen in den Gärten. Wie diese manchmal Schattierungen zeigen, so flammte etwas scharf abgegrenztes Rot durch die eigentlich blasse Haut.

Fröhlich besah sich Ninette im trüben Spiegel.

Fein und zart wie eine weiße Motte eilte das Mädchen in den Blütenhain hinaus. Als es ein Stück weit gegangen war, sah es einen Mann, der viel schöner und jünger als der Vater war. Vor ihm fielen die weißen und rosigen Blütenblätter auf den fahlen Erdboden, daß er gar nicht auf den Weg zu treten brauchte. Je weiter er fortschritt, desto schönere Blumen blühten vor ihm auf. Da erschienen Anemonen von allen Farben, gelbe, weiße, dunkelblaue, rote; da öffneten sich die Knospen der Butterblume; die große Maiblume zeigte ihre Glöckchen und goldgrün schimmernden Blätter und vor der kleinen Brücke am Wiesenbach erhoben sich Büschchen von Vergißmeinnicht und purpurner Lichtnelken. An allen Bäumen sproßte an den Zweigen zartes Junglaub.

Endlich war Ninette ganz nahe bei dem hohen, wunderbaren Wesen.

„Was willst du?" fragte der Erstaunte; „ich bin der Lenz!"

„Ich liebe dich so sehr," stammelte die Kleine verlegen, „aber was hat meine Mutter von dir, dem schönen Frühling, wenn sie so lange in der Fabrik arbeiten muß? Ich sehne mich so sehr nach ihr, sie kann mir abends nicht einmal einen Kuß geben, so müde ist sie!"

„Ach," sagte der Frühling, „ihr Menschen bereitet euch durch eure Geldgier großes Leid. Ihr quält euch und beutet einander aus, während ich euch die Erde schmücke wie einen Festsaal. Ich habe aber einigen Menschen Sonnenstrahlen ins Herz scheinen lassen. Morgen am ersten Maien ist mein Fest, der Tag der Arbeit. Da werden sie den Weltenfrühling vorbereiten, ich werde sie dazu bewegen, die Zahl der langen Fabrikstunden zu kürzen, daß deine Mutter früher nach Hause kommen kann. Du, mein schönes, liebliches Kind, wirst aber niemals in der Fabrik arbeiten!"

Das Mädchen riß die übergroßen, nelkenbraunen Samtaugen auf, während sie der Wunderbare küßte. Sie wollte noch mehr fragen, doch da löste sich die Gestalt in rosige und weiße Blütenäste auf. Die Kleine wollte zum Entgelt einen Kuß geben, aber da hielt sie ein Bündel hohen, blumigen Grases in den Armen. In silbernem Blütenweiß strahlten oben die Berggipfel.

Ninettchen lief nach Hause und mußte sehr schnaufen. Fast eine halbe Stunde dauerte es, bis ihr Herzchen zu klopfen aufgehört hatte. Dann aber sprang sie der heimkehrenden Mutter an den Hals und rief: „Ich habe mit dem Frühling gesprochen. Er will Sonnenstrahlen in die Herzen der Menschen senden und denke dir, ich brauche niemals in die Fabrik zu gehen!"

A. Th. in Cästris.

„Wie ihr das Weib entwürdigt . . .

„Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in kalter, stiller Wut;
Ihr sprecht: sie soll gebären oder beten,
Und sei verachtet, wenn sie Andres tut.
Wenn sie im Rat der Weisen wagt zu sprechen,
Wenn sie, gehöhnt, zuletzt die Ketten bricht,
Und stolz ihr Recht begehrt, so ist's Verbrechen
Und ohne Schonung haltet ihr Gericht." — — —

Alfred Meißner (George Sand gewidmet).

Die Empörung.

Von Nelly Roussel; frei übersetzt von Dr. Regina Kahane.

Personen:
Eva. Die Kirche. Die Gesellschaft. Die Empörung.

Eva: Ach! Wie schmerzen mich meine Gelenke! Schon so lange trage ich diese Ketten! Sie haben sich tief eingeschnitten in meine Glieder. Meine Augen zerfließen in Tränen, sie sehen zuweilen nicht mehr!.. Seit vielen Jahrhunderten weinen sie . . . Ha! verruchte Fesseln! . . . Wie grau, wie alt seid ihr! An euch frißt der Rost . . . Von allen bin ich verlassen, geknechtet, wer tröstet mich? Welcher Tag nimmt meine Leiden hinweg? Wo finde ich den einen Tropfen Wasser, um meinen heißen Durst zu löschen? Wo das stärkende Manna, um meinen Hunger zu stillen?